

Materialien zum Literaturplakat „Die Fensterschau“ von Heinrich Heine (Plakat Nr. 18)

Kurzbeschreibung Lit-Plakat

Plakat, 40,9 x 59,9 cm (Din-A-2), antiquarisch, aus der Jubiläumsausgabe der Litfaßliteratur in Düsseldorf, 1990. Neuzustand. Gedicht „Fensterschau“ von H. Heine, typografische Gestaltung von Niklas Stiller. Das Originalplakat wurde 1979 in einer Größe von Din A1 in einer Auflage von achthundert Stück an Litfasssäulen in Düsseldorf veröffentlicht

Dieses Gedicht wurde 1821 in einem ersten Gedichtbändchen Heinrich Heines mit dem einfachen Titel „Gedichte“ veröffentlicht, später tauchte es in dem Zyklus „Junge Leiden“ im berühmten „Buch der Lieder“ auf. Es entstand wohl während der Zeit als Heine in Bonn Jura studierte, 1819-20, der Dichter war damals Anfang Zwanzig.

Der leidende Dichter – eine beliebte Figur der Romantik – nimmt sich in diesem Gedicht als „bleichen Heinrich“ selbstironisch auf die Schippe, und die schmach-tende schöne Hedwig gleich mit. Gleichzeitig macht er sich auch noch über die Sexualität, stattfindend „allnächtlich zur Zeit der Gespenster“, ein bisschen lustig. Mit diesem leichten und freien Umgang (*leichtfertigen* – fanden viele seiner Zeitgenossen) mit dem Thema Erotik war Heine ein Vorläufer der Moderne. Das Bild der Fensterschau, mit der Schönen, die auf den vorbeigehenden blassen Liebhaber nieder sieht, findet sich übrigens in anderen Gedichten Heines wieder.

Die Typografie

Die typografische Gestaltung ist sparsam bis elementar. Auffällig ist, dass hier ein Gedicht mit den vom Autor vorgegebenen Zeilen (mit Ausnahme der für die Typografie zweigeteilten ersten Zeile) „auf Block gezogen“ wurde, was nur dadurch möglich war, dass die meisten Zeilen von vornherein nahezu gleich lang waren. Das sprachliche Ebenmaß des Gedichts wird durch diese Maßnahme unterstrichen, ebenso wie durch die Tatsache, dass die Typografie den Text praktisch als Quadrat in das Rechteck des Papiers setzt, allerdings nicht zentral, sondern nach oben verschoben – sehr ähnlich wie der Maler Josef Albers seine berühmten Farbquadrate auf farbigen Rechtecken anordnete.

Kurzportrait Heinrich Heine

wurde am 13. Dezember 1797 als ältestes Kind des Kaufmanns Samson Heine und seiner Frau Elisabeth van Geldern in einem Haus in der Bolkerstraße in Düsseldorf geboren (das Gebäude selbst steht nicht mehr. In dem Haus an der betreffenden Stelle: Bolkerstraße 53, mitten in der Düsseldorfer Amüsiermeile (Altstadt), befindet sich heute eine Kneipe, deren Namen „Schnabelewopski“ von einer Heine-Figur entlehnt ist und in der Literaturveranstaltungen stattfinden; im 2. Stock über der Kneipe residiert das „Literaturbüro NRW“). Heine besuchte in D. zu-

nächst eine Privatschule und dann das Gymnasium (Düsseldorfer Lyzeum). Anschließend wurde er zunächst zum Kaufmann ausgebildet, übersiedelte nach Hamburg, trat in die Bank seines reichen Onkels Salomon Heine ein, bekam von ihm ein eigenes Geschäft zugeteilt und machte als schlechter Geschäftsmann schnell bankrott. Der Onkel finanzierte ihm daraufhin ein Jurastudium. Heine studierte in Bonn, Göttingen und Berlin und traf in dieser Zeit so ziemlich alle, die in der literarischen Welt Deutschlands Rang und Namen hatten – unter anderen natürlich auch Goethe. Er selbst wurde mit Gedichten und Tragödien („Almansor“, „Ratcliff“) bekannt. 1825 beendete er das Jurastudium als Doktor der Rechte und trat zum Protestantismus über. 1826 – 31 erschienen als „Reisebilder“ u.a. „Harzreise“, „Ideen. Das Buch Le Grand“, „Die Bäder von Lucca“. Er bereiste England, Italien und immer wieder Deutschland. 1827 erschien das „Buch der Lieder“, ein Gedichtband der ihm internationalen Ruhm brachte. 1831 ließ er sich als Korrespondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ in Paris nieder, war mit den dortigen Literaturgrößen und auch mit Karl Marx befreundet. 1835 wurden seine Bücher in Deutschland verboten. Er erhielt eine Ehrenpension von der französischen Regierung. 1836 erschien „Die romantische Schule“. Heiratete 1841 C. E. Mirat (Mathilde). 1841 erste Deutschlandreise seit zehn Jahren. „Deutschland, ein Wintermärchen“ erscheint. 1844 erschienen die „Neuen Gedichte“. 1845 Lähmung des Oberkörpers. 1847 erscheint „Atta Troll. Ein Sommernachtstraum“. Ab 1848 bettlägerig wegen eines Rückenmarksleidens, fortschreitende Erblindung. Wenige Monate vor seinem Tod lernte der Dichter seine letzte Liebe E. Krienitz (Mouche) kennen. Heinrich Heine starb in Paris am 17. Febr. 1856.

Hintergrund

Das auf dem Plakat abgedruckte Gedicht „Die Fensterschau“ gehört zur frühen Lyrik Heines, in der das Motiv der Fensterschau allgemein relativ häufig vertreten ist (allein im „Buch der Lieder“ erscheint dieses Motiv in unterschiedlichen Variationen insgesamt in über zwanzig Gedichten).

Die Entstehungszeit dieses Gedichts lässt sich zwar nicht ganz genau feststellen, doch es muss spätestens während Heines Bonner Studienzeit entstanden sein, was sich u.a. an der Verwendung von solch antiquierten Ausdrücken wie „schön Hedwig“ oder „Liebesharm“ festmachen lässt.

Den Hintergrund der frühen Liebeslyrik von Heinrich Heine, zu der auch das Gedicht „Die Fensterschau“ gehört, gibt die schmerzhafteste Erfahrung des unglücklichen Verlaufs seiner ersten grossen Liebe ab. Das betreffende Liebesobjekt Heines war seine Cousine Amalie, die Tochter seines reichen Onkels Salomon, die er 1816 kennen lernte und in die er sich sofort unsterblich verliebte. Zum damaligen Zeitpunkt fiel eine solche Verbindung noch nicht unter Inzestverdacht und wäre demnach nicht so verwerflich gewesen wie sie es heute sein würde. Heine konnte sich also zunächst durchaus legitime Hoffnungen machen, zumal auch Amalie sich anfangs sehr für ihn zu interessieren schien. Nach diesen anfänglichen Flirtereien zog seine Cousine sich jedoch dann um so schmerzhafter für Heine immer mehr von ihrem doch sehr ärmlichen Cousin zurück und heiratete schliesslich 1821 einen finanziell und gesellschaftlich wesentlich potenteren ostpreussischen Gutsbesitzer.

Die Liebeslyrik des „Buches der Lieder“ ist sozusagen die produktive Folge der von Amalie verursachten Herzenswunde. Diese Gedichte sind aber keine bloßen Nacherzählungen der Geschehnisse. Diese spezielle Erfahrung einer unglücklichen Liebe bildet vielmehr nur den Keim, aus dem das jeweilige Gedicht dann letztlich entstand. Die Geliebte, die hier erscheint, hat nicht mehr viel mit der Angebeteten der realen Welt zu tun. In der Dichtung gleicht Heine ihre seelischen Struktur der seinen an, so dass sie ebenso melancholisch und kompliziert erscheint wie ihr Liebhaber. In Wirklichkeit hatte die materialistisch ausgerichtete Amalie jedoch keinerlei Sinn für die vielschichtige Künstlerexistenz Heines.

Der Literaturwissenschaftler und Heinefachmann Manfred Windfuhr sieht den Grund für diese grundsätzliche Abänderung der Charaktereigenschaften der Geliebten darin, dass so für Heine wenigstens auf der Ebene der Dichtung die Möglichkeit einer Vereinigung mit seiner Angebeteten erhalten blieb, was sozusagen als Ersatzdroge eine schmerz lindern Funktion haben sollte. Vielleicht spiegelt sich in dieser Idealisierung der Figur der Geliebten im Gedicht aber auch ein Stück weit die Einsicht in die letztliche Unabdingbarkeit des Scheiterns dieser Liebe in der realen Welt, da die Liebenden in Bezug auf seelische und auch wirtschaftliche Beschaffenheit einfach eine zu tiefe Kluft trennte.

Das Gedicht

Das Gedicht „Die Fensterschau“ könnte man als ein ironisches Spiegelbild des jungen Dichters Heine und seiner Befindlichkeiten bezeichnen. Schon die gleichlautenden Vornamen der Figur des Liebhabers, dem „bleichen *Heinrich*“, einerseits und seines Schöpfers *Heinrich* Heine andererseits lassen auf eine engere Verwandtschaft des Dichters mit seinem Produkt schließen. Durch die Wahl der Perspektive einer Fensterschau, die von oben auf die Strasse und den unten vorbei gehenden Heinrich hinunter schaut, präsentiert Heine hier eine Aussensicht auf den leidenden Dichter, mit dem er sich identifiziert. Er erzielt hiermit also eine Objektivierung des eigenen Ichs, die nicht ohne den für ihn so charakteristischen ironischen Beigeschmack ist.

Für den jungen Heinrich Heine, der an der an den ersten schmerzlichen Erfahrung einer unglücklichen Liebe leidet, war diese ironische Objektivierung wohl auch ein Mittel, sich im Gedicht von der eigenen, subjektiven Gefühlswelt zu distanzieren und den Schmerz zu relativieren, indem er ihn vor sich selbst und allen Lesern letztlich der Lächerlichkeit preis gibt.

Zunächst scheint es sich hier um eine erfüllte Liebesgeschichte zu handeln, in der „schön Hedwig“ und der „bleiche Heinrich“ sich schliesslich glücklich in den Armen liegen, auch wenn dies – ähnlich wie bei Romeo und Julia – im Schatten der Nacht, also im Verborgenen geschehen muss. Es handelt sich also um eine Verbindung, die offenbar im Licht des Tages und damit auch im Licht der Öffentlichkeit nicht oder nur schlecht bestehen kann. Die unterschiedliche Verortung der beiden Liebenden - der bleiche Heinrich steht unten auf der Strasse, während die schöne Hedwig oben im Fenster liegt, man also zu ihr aufblicken muss - lässt hier auf einen trennenden Standesunterschied schliessen, der nicht ohne weiteres zu überbrücken ist - eine Konstellation, die stark an den Kontrast zwischen dem ärmlichen

Heinrich Heine und seiner Angebeteten Cousine Amalie, die ja aus einem ausgesprochen wohlhabenden Hause stammte, erinnert.

Nicht überlesen werden darf in diesem Gedicht, dass der Liebhaber Heinrich mit dem Attribut „bleich“ belegt ist und einem Gespenst ähnelt, was ihn gleichsam zu einem „wandelnden Leichnam“ werden lässt. Auch das Motiv des Fensters steht von seiner traditionellen Verwendung her im Kontext des Todes und symbolisiert die Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits, entsprechend des Volksglaubens demnach die Seele eines Verstorbenen durch das geöffnete Fenster den Weg ins Himmelreich nimmt. Wenn man das Gedicht „Fensterschau“ unter diesem Blickwinkel betrachtet, erscheint das Liebesglück mit der schönen Hedwig „allnächtlich zur Zeit der Gespenster“ wohl nur noch im Tode möglich zu sein, wenn beide Gespenster geworden sind.

Diese tragische Lösungsmöglichkeit wird jedoch durch den ironischen Ton des Gedichts indirekt verworfen, womit Heinrich Heine auch den romantische Topos einer Vereinigung der Liebenden im Tode auf die Schippe nimmt. Schon in diesem frühen Gedicht manifestiert sich also Heines Kritik am Idealismus der Romantik, mit dem er während seiner Bonner Studienjahre vor allem durch die Person Schlegels in intensiveren Kontakt gekommen war. Eine egozentrische Weltsicht und die Selbstverliebtheit romantischer Dichter vertrugen sich eben so gar nicht mit seinem immer stärker werdenden politischen und sozialen Bewusstsein, das in seinem Werk zunehmend Raum beanspruchte und ihn schließlich auch dazu zwang sein geliebtes Deutschland zu verlassen und einsam in der Fremde zu sterben.

Das Plakat

Das Gedicht über den „bleichen Heinrich“ bringt Qualitäten mit sich, die es zum Literatur-Plakat prädestinieren, zur Verwendung in der Straße an der Litfasssäule ebenso wie im geschlossenen Raum.

Sein Inhalt besteht ja selbst in einer Straße/Wohnung Situation.

Und die Behandlung dieses Motivs ist darüber hinaus geradezu *filmisch* angelegt: Zu Anfang sieht der Lesende vor seinem geistigen Auge den bleichen Heinrich in einer Straße gehen, in der – so fühlt man es wohl als Leser – auch ein paar andere Leute unterwegs sind, einer Straße, die auf beiden Seiten zum Beispiel von ein- oder zweistöckigen Wohnhäusern eingefasst ist. Zunächst sieht man den Hauptdarsteller wohl von vorn, dann aber schräg von oben, aus der Fensterperspektive. Der bleiche Dichter „erhebt sein Aug’ in die Höh“ – und man sieht die schöne Hedwig (Schuss-Gegenschuss, würde man in der Filmsprache sagen) wie Sie vor ihm erschreckt, „Gott steh’ mir bei“. Dann zwei, drei Variationen dieser Szene, „tagtäglich“, mit gesteigertem Interesse auf beiden Seiten, in den Gesichtern erkennbar, und mit Ausweichmanövern und anderen zusätzlichen Gesten und Bewegungen, Hedwig versteckt sich hinterm Vorhang, Heinrich, hält vielleicht eine Rose in der Hand und erahnt ihre Gestalt hinter der Gardine – und so fort. Dann Umschnitt in eine Bettscene, wenig ausgeleuchtet, aber man weiß schon, was los ist, Hedwig liegt in Heinrichs Arm. Eine Uhr schlägt zwölf... Der bleiche Heinrich mag zwar

vom vielen Dichten eine ungesunde Gesichtsfarbe haben – er ist aber, zumindest in diesem Gedicht, ein recht erfolgreicher Liebhaber.

Der Film der hier gezeigt wird ist eine ironische Liebesromanze – „Shakespeare in Love“ könnte einem dazu einfallen; der dünne und teilweise etwas graugesichtige Shakespeare in dieser Verfilmung ist ein naher Verwandter des „bleichen Heinrich“. – Sowohl die Ironie als auch die stark optische Anlage, das „Filmische“ in diesem Gedicht, machen eine Modernität aus, eine Frische, die das Gedicht für heutige Leser reizvoll sein lässt.

An der Litfasssäule lesend greift der Leser des Gedichts die Straßensituation des verliebten Dichters auf. Wenn es dagegen in einem geschlossenen Raum an der Wand hängt, wird eben die Zimmersituation aufgegriffen, wobei das Plakat an der Wand gleichsam ein „Fenster“ auf die beschriebene Szene darstellt. So wird der Leser Teil der dargestellten Szene – er tritt in den Film ein.